Mit-Lust statt Mit-Leid : Gespräch mit Hans Witschi

Autor(en): **Schriber, Susanne / Witschi, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **29 (1987)**

Heft 4: **Mit-Leid, Mit-Leidenschaft**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-157506

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mit-Lust statt Mit-Leid

Hans Witschi äussert in einem Gespräch mit Susanne Schriber seine Gedanken zum «gruusigen» und «schönen» Mitleid.

Hast Du auch schon Mitleid erhalten und was hast Du dabei erlebt?

Hans: Ich glaube schon, ja, aber irgendwie habe ich es nicht so sehr registriert. Es ist oft schwierig zu interpretieren, ob hinter einem Hilfsangebot Mitleid oder etwas ganz anderes steht. Wenn mir aber ein Hilfsangebot gemacht wird, das mir entspricht und von dem ich profitieren kann, so stellt sich letztlich für mich gar nicht mehr die Frage, ob Mitleid oder nicht dahinter steckt. Natürlich haben bestimmt auch viele Leute mit mir Mitleid, aber dieses Mitleid berührt und betrifft mich nicht, solange daraus nicht ein Kontakt entsteht.

Nun reagieren aber gerade behinderte Leute besonders allergisch auf Mitleid. Weshalb sind wir so empfindlich gegenüber Mitleid?

Hans: Ich hatte bestimmt auch eine Phase, in der ich hinter jeder Begegnung Mitleid vermutete. Wenn ich das Gefühl hatte, alles sei Mitleid, so konnte ich auch nichts an sinnvollen, mir nützlichen Angeboten annehmen. Das hängt wohl damit zusammen, dass ich noch nicht wusste, wie ich im Leben stehe, was vor allem in jener Zeit der Fall war, als ich – wie viele meiner Kolleginnen und Kollegen – aus dem Heim-Dämmerschlaf gerüttelt wurde. Es ist die Zeit, in der man sich besonders schmerzlich bewusst wird, anders zu sein oder zumindest anders behandelt zu werden, ohne eine Chance, in der Masse der «Normalen» unterzutauchen, sich «normal» bewegen zu können.

Mitleiderregend sind für mich Menschen, die sich ihrer mitleiderregenden Situation gar nicht bewusst sind und damit keine Veränderungsbereitschaft aufbringen.

Unter dem Druck, «normal sein zu wollen» sind dann behinderte Menschen besonders hellhörig gegenüber Mitleidsbekundungen, die das Anderssein betonen. Der Satz «Wir wollen kein Mitleid» ist dann in erster Linie auch ein Vorwurf an die «Normalen», hinter dem ein Schmerz über die eigene Unvollkommenheit steht. Das heisst also, dass man sich noch nicht richtig einschätzt und entsprechend rigide gegen Mitleid agieren muss, womit ich noch nicht generell Mitleid verteidigen möchte. Es gibt auch Hilfsangebote, die gleich zurückzuweisen sind, weil sie wirkliche Mitleidsakte sind, die vollkommen an der Person vorbeigehen.

Es gibt sicherlich ein Mitleid, das wohl allen gemeinsam ist, nämlich die Erfahrung, dass man ein einmaliges Individuum ist, letztlich an sich und in sich gebunden, und dass man nur annähernd an dem andern herankommt, also einsam ist. In der Begegnung mit Andersartigen, zum Beispiel mit Körperbehinderten, wird man ganz offensichtlich auf dieses Urgefühl des Allein-Seins zu-

rückgeworfen und das schafft – vorläufig ganz neutral – Distanz. Negativ wird solches Mitleid erst, wenn Du Deine eigene Einmaligkeit und damit auch Einsamkeit nicht wahrhaben willst.

Du hast also auch schon Mitleid gehabt?

Hans: Ja, zum Beispiel mit Leuten, die jammernd in der Welt stehen und dauernd einer vermeintlichen Normalität nachjagen. Solche Leute wecken bei mir Mitleid, verbunden mit dem subjektiven Gefühl – das mag überheblich sein – in diesem Punkt weiter zu sein. Vorerst stehe ich diesen Leuten wohlwollend gegenüber, weil sie ihr Anders-Sein oder ihr Sein überhaupt noch nicht entdeckt haben. Wenn sie aber zu lange in diesem mitleiderregenden Zustand verharren, schlägt mein Mitleid leicht in Hass über, es handelt sich demnach um ein Mitleid, das nahe beim «gruusigen» steht. Mitleid hat also bestimmt auch die Funktion, Aggressionen zu hemmen. Mitleiderregend sind für mich Menschen, die sich ihrer mitleiderregenden Situation gar nicht bewusst sind und damit keine Veränderungsbereitschaft aufbringen.

Die schönste Form von Mitleid ist dann gegeben, wenn das Leid wegfällt.

Besonders mitleiderregend empfinde ich Leute, die ihre Bewegungen überhaupt nicht kontrollieren können, diesen passiv ausgeliefert sind. Dann stellt sich mir aber gleich die Frage, weshalb diese so mitleiderregend auf mich wirken. Ich überlege dann, dass ich – obwohl ich lahme Glieder habe – innerlich ausschlage, was ich als ein entsprechendes Verhältnis zum Nichtbeherrschen der Motorik verstehe. Solche Verbindungen führen zum wirklichen Mitleiden, ein Leiden, das ich mit-teile. So bauen wir auch Mitleid ab oder verringern zumindest Leid, weil nun im Vordergrund das «Mit» steht. Das ist es auch, was ich unter dem «schönen» Mitleid verstehe, ein Mitleid, auf das ich nicht verzichten möchte, ein Gefühl, das eigentlich gar nicht mehr zu benennen ist. Die schönste Form von Mitleid ist dann gegeben, wenn das Leid wegfällt.

Meist begegnen wir nun dem «gruusigen» Mitleid. Selbst oder gerade wenn die Betreuer ihr Mitleid – das ja in erster Linie eine vorübergehende Stimmung ist – nicht mehr präsent halten können, behandeln sie ihre «Schäfchen» so, dass diese immer wieder Mitleid wekken. Schau Dir so viele geistigbehinderte Leute aus Heimen an, die wirklich mitleiderregend wirken können, nicht aufgrund ihrer Behinderung, sondern weil sie so unzeitgemäss eingekleidet werden. Die Betreuer halten also ihre «Zöglinge» in einem mitleiderregenden Zustand, um sie unterdrücken zu können, damit sie gewissermassen ihr eigenes Mitleid warmbehalten und in diesem schwelgen können. Stell Dir vor, ein junger mongoloider Mann würde sich einmal als Punk kleiden, damit hätte er auch gleich mehr Chancen, in einer Jugendclique aufgenommen zu werden.

Also hat dieses «gruusige» Mitleid auch damit zu tun, dass der Abhängige kleingehalten werden soll, dass er letzlich auch nicht als Partner anerkannt wird und dass gar Gefühle im Bereich von Eros und Sexus fehlen sollen.

Hans: Ja, das meine ich durchaus. Viele dieser Menschen, die sich selbstzerfleischend im Dienste Behinderter aufopfern – obwohl sie letztlich einsam sind und nur selbst verstanden werden möchten – gehen davon aus, dass Behinderte nichts geben können, dass sie als Helfer aber angesichts ihrer Opfer Stärke und Potenz erleben. Deshalb müssen sie die von ihnen Abhängigen in diesem Mitleidsverhältnis binden. Dadurch werden sie auch dauernd an das Leid in dieser Welt erinnert, das sie nach aussen projizieren, statt es bei sich selbst zu entdecken. Damit schaffen sie Distanz zum Leiden, aber auch Distanz zum Menschen. Dieser wird dann gewissermassen nur noch zu einer Sache herabgewürdigt.

Wer heute von Mitleid spricht, meint oft das Gegenteilige der ursprünglichen Bedeutung, nämlich die Betonung der Isolation statt des Gemeinsamen und Integrierenden.

Die gute Art des Mitleides dagegen ist wohl diese, grundmenschliche Leiden zu teilen. Wenn Du Hungergefühl als Leiden verstehen kannst, kämpfst Du vielleicht eher für eine Welt ohne Hunger. Aber dieses wirkliche Mitleid kennen wir heute kaum mehr. Wer von Mitleid spricht, meint oft das Gegenteilige, nämlich die Betonung der Isolation statt des Gemeinsamen und Integrierenden. Das wirkliche Mitleid ist also abgeschafft, wir können deshalb nur noch gewinnen, zurückfinden zum wirklichen Mitleid im Sinne von Sympathie, sympathos heisst ja nichts anderes als Mitleid, klingt aber gefühlsmässig besser, ich fühle mich darin nicht erniedrigt. Statt zu sagen «Du bist mir sympathisch» könnten wir auch äussern «Ich habe oder ich bin Mitleid mit Dir». Das sollten wir endlich auch in der Behindertenpolitik erkennen. Es ist ein Unsinn zu schreien, «Wir wollen kein Mitleid». Wir müssen endlich unterscheiden, den Begriff nicht streichen, sondern diesen inhaltlich neu füllen. Gegen Mitleid als starke Gefühlsmischung lässt sich grundsätzlich auch nichts einwenden, wir können nur versuchen, diese in Richtung «mit» umzupolen. Dieses Mitleid wäre integrierend. Doch bis anhin geschah Integration meist auf der Basis des «gruusigen» Mitleids, durch das sich Menschen nicht näher kommen, sondern im Gegenteil Distanz schaffen, was also keine wirkliche Integration darstellt.

Dieses isolierende Mitleid ist es auch, das erst eigentliches Leiden schafft, weil Du auf Dein individuelles Leben zurückgeworfen wirst. Leid wird dadurch betont, statt verkleinert.

Hans: Ja, aber Mitleid können wir brechen, indem wir deutlich sagen, was

wir brauchen. Doch wer mitleiderregend und innerlich unselbständig in der Welt steht, gleichzeitig aber gegen Mitleid agiert, ist widersprüchlich und provoziert dadurch geradezu Mitleid.

Leiden kann auch zu Lust hinlenken, dann nämlich, wenn es zum Menschen führt, statt Mit-Leid erfahren wir dann Mit-Lust.

In einem pragmatischen Schritt könnte Mitleid so kanalisiert werden: Wenn Du eine Mitleidsbekundung zu spüren bekommst, so teile dem anderen mit, dass Du mit ihm Mitleid hast. Dadurch ziehst Du den anderen sehr nahe in ein Geschehen hinein, wo er doch eigentlich auf Distanz gehen wollte. Mitleid ist gut, wenn es zum Menschen führt, dann aber muss es sich verlieren.

Es ginge also darum, aktiver zu werden, aber auch zu spüren, wo ich Mitleid provoziere oder ausnutze, beispielsweise um dem anderen Schuldgefühle aufzuladen, ihm weh zu tun und damit Macht auszuspielen, ein Verhalten, das mir die Bestätigung einbringen wird, ausgeschlossen zu werden, um dann wieder mitleiderregend in der Welt zu stehen.

Hans: Ja, es gilt, Deine eigene Haltung zu ändern, damit «gruusiges» Mitleid gar nicht aufkommen kann. Dazu gehört vielleicht auch ein wenig Stolz, dass es einen gibt. Und Du musst spüren, ob der andere bereit ist, sein Mitleid zu ändern.

Mir bleibt der Satz von Pfarrer Wintsch unvergesslich: «Für Behinderte gibt es keine Liebe, nur Mitleid», unvergesslich, weil lapidar und nichts erklärend. Falls Pfarrer Wintsch eine authentische Meinung der Kirche vertrat, so propagiert diese damit ein wahrhaft teufliches Mitleid, das in keiner Art und Weise göttlich ist.

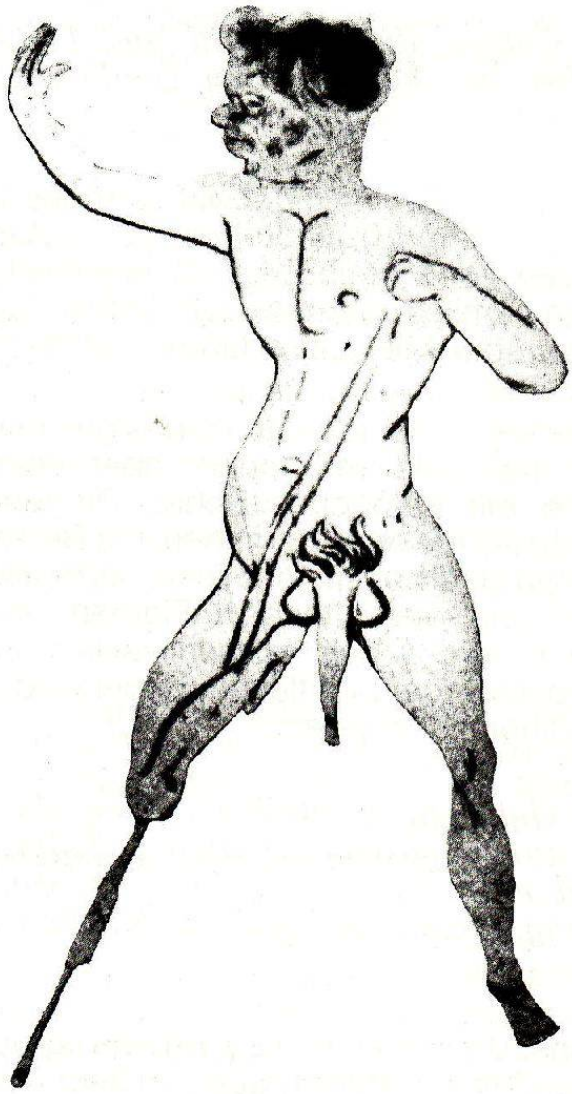
Können denn Mitleid und Liebe selbst im theologischen Denken so streng getrennt werden?

Hans: Wenn Mitleid Leid verringert, führt es streng genommen zur Liebe. Leiden kann auch zu Lust hinlenken, dann nämlich, wenn es zum Menschen führt, statt Mit-Leid erfahren wir dann Mit-Lust.

Allerdings ist auch das «gruusige» Mitleid mit Lust verbunden, aber eben auch mit hässlicher. Schau Dir jene Leute an, die es so toll finden, mit Behinderten zu arbeiten, jene mitleiderregenden und verwaltenden Figuren, die durch ihre Arbeit ausschliesslich ihr Selbstwertgefühl pflegen, dabei weder Leid noch Lust teilen.

Vielleicht spielt bei diesen «Verwaltungsfiguren» vor allem Selbstmitleid eine zentrale Rolle, eine Stimmung, die mir übrigens auch vertraut ist.

Hans: Ja, vielleicht ist auch das «gruusige» Mitleid letztlich Selbstmitleid, das den andern missbraucht, um eigens



Leid auszukosten.
Natürlich kenne ich das Gefühl des Selbstmitleides auch. Aber es kann schädlich sein. Dazu gehört auch eine Spaltung innerhalb der Person: einerseits Leiden, andererseits Stolz auf mein Leiden, dass ich trotzdem in der Welt stehe.

In einer isolierten Gesellschaft besteht aber die Gefahr, dass schliesslich alle im Selbstmitleid ertrinken. Wir dürfen uns nicht zu Opfern des Leidens machen, sondern müssen Leiden mit-teilen, das ist die gesellschaftliche Perspektive, die Veränderung bringt.

Diese Spaltung ist möglicherweise als Schutz vorübergehend notwendig, genau gleich wie wenn Leiden nur aussen gesehen wird, ist aber ebenfalls eine Form der Selbstdistanzierung, was auch lustvoll sein kann, sich im Leiden zu wälzen, dieses auszukosten. Das bringt aber keine Veränderung der Situation, genau wie beim Mitleid durch einen Aussenstehenden. Es ginge doch darum, Energien zu verflüssigen, statt zu stauen, nur das bringt neue Aussichten. In einer isolierten Gesellschaft besteht aber die Gefahr, dass schliesslich alle im Selbstmitleid ertrinken. Wir dürfen uns jedoch nicht zu Opfern des Leidens machen, sondern müssen Leiden mit-teilen, das ist die gesellschaftliche Perspektive, die auch Veränderung bringt. ■